

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 27

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer
Autor: Martin, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ähnelte dem einer Taube. — Mit seinesgleichen soll der Vogel sehr zänkisch sein, dennoch oft zu mehreren Paaren in einem Bezirke brüten.“ Kein Wunder, daß der große Künstler Albert Dürer, dessen 400. Sterbetag wir kürzlich (5. April) gefeiert haben, eines seiner schönsten Blätter der Wiedergabe dieses Vogels, dessen Farben ihn offenbar auch begeisterten haben, gewidmet hat.

Nun was die erwähnte Scheuheit anbetrifft, so hat sie bei uns zumeist ihre guten Gründe, weil der auffallende Vogel seitens des Menschen vielen Verfolgungen ausgesetzt ist. Anderwärts, z. B. auf dem Balkan, kann die Blaurade sich ganz vertraut benehmen. So berichtet, um nur ein Beispiel anzuführen, der bekannte Ornithologe Floeride von ihrem Vorkommen in Rumänien: „Mitten in den Dörfern sah ich sie gleichfalls öfters sitzen, wie sie überhaupt in der Dobrudscha keineswegs so menschen-scheu ist, wie bei uns, wo jeder, der eine Schrotsprige führt, blindlings auf den bunten Vogel losknallt.“

Dem ist leider so, trotzdem die Blaurade bei uns gesetlich geschützt ist. Sie erscheint noch hin und wieder in unserem Lande, wie namentlich auch Stüde beweisen, die ausgestopft angetroffen werden. Das Verbreitungsgebiet der Blaurade, *Coracias g. garrulus* L., wie ihr wissenschaftlicher Name lautet, dehnt sich von Skandinavien weg südwärts durch ganz Europa, Mittel- und Südasiens und Nordwestafrika aus. Sie ist ein Zugvogel, der im Winter auf seinen Wanderungen bis nach Südafrika gelangt.

In Mitteleuropa trifft sie in den letzten Tagen des Aprils ein und begibt sich schon mit Ende August auf den Rückzug nach ihrem Winteraufenthaltort. Bei uns bevorzugt sie stille Vertikalitäten und brütet in hohlen Bäumen, oder verlassenen Spechthöhlen. In Südeuropa, wo solche Höhlen seltener sind, legt sie ihr Nest auch in Ruinen, verlassenen Gemäuer, Erdwänden oder Felsspalten an. Das Gelege besteht aus 4—5 weißen Eiern. Beide Elternvögel erbrüten sie abwechselungsweise.

Die Nahrung der Blaurade besteht in Kleingetier, vom Würmchen bis zur Maus. Beeren, wie überhaupt Pflanzennahrung, nimmt sie nur ausnahmsweise. Getreide frißt sie gar nie.

Warum brütet dieser schöne Vogel nicht mehr bei uns in der Schweiz? Er pflanzt sich ja weiter nördlich unseres Landes noch fort, z. B. in der Mark Brandenburg, um Berlin herum. Er scheint zwar Gebirge nicht zu lieben, aber



Junge Blaurade, soeben ausgeflogen.

wir hätten sicher manche geeignete Vertikalität, wo sich die Blaurade heimisch fühlen könnte. Haben wir die Brutpaare verfolgt, den Vogel dadurch vertrieben? Wir haben noch oft einen bemerkenswerten Durchzug des Vogels durch unser Land, aber wie man leider immer wieder feststellen kann, findet eine ungesegnete Erbenkung statt und wird dadurch die Wiederansiedlung verhindert.

Im Juni 1896 wurde unfern von Genf ein Mandelfrüh-Weibchen geschossen, das deutliche Brutflecken aufwies, demnach gebrütet haben mußte. Im Juni 1924, also zur Brutzeit, wurde im Aargau wieder eine Blaurade festgestellt. Ueberhaupt haben wir aus diesem Kanton Nachrichten, daß die Blaurade in den Jahren 1888, 1890, 1895 und 1896 gebrütet haben soll.

Am 10. September 1927 wurde bei Müntschemier (Bern) eine Blaurade gut beobachtet. Sie befand sich auf dem Herbstzug und kam ungefährdet weiter. Ferner konnte der Vogel auch am 26. April 1928 im Bremgartenwald bei Bern gesehen werden.

Wären diese schönen, eine Landschaft wunderbar belebenden Vögel vor Verfolgungen sicher, wenn sie sich als Brüter bei uns niederlassen wollten? Wir wollen es doch hoffen, denn wir Schweizer sind doch gewiß nicht weniger tier- und naturfreundlich wie die einfachen rumänischen Bauern!

A. Heß, Bern. †

Anm. der Redaktion: Die Bilder zu diesem aus der Feder unseres leider verstorbenen Mitarbeiters A. Heß stammenden Aufsatze, verdanken wir der Firma Carl Hagenbeck in Stellingen.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin.

„Ja, was wollen Sie denn nun wieder, Fräulein Veldamer!“

Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Schmah, schlug erregt auf die Platte seines Schreibtisches.

„Sie waren bisher geständig! Es ist doch ganz sinnlos, wenn Sie jetzt mit einem Male die Tatsachen verschleiern wollen! Sie nützen sich doch damit in keiner Weise! Sie haben den Mord klipp und klar eingestanden; zuerst dem Zugspersonal gegenüber, als man Sie überraschte; dann vor dem Kriminalkommissar, der Sie als erster amtlich vernahm; dann dem Herrn Staatsanwalt gegenüber! Und stets glatt zugegeben, daß sie die Tat mit Absicht begingen! — Also!

Und jetzt möchten Sie am liebsten die vorsätzliche Absicht des Mordes leugnen!“

Aus todblassem Antlitz blickten zwei entsetzte Augen auf den Sprecher. Blutleere Lippen öffneten sich leicht, flüsterten: „Ich — ich weiß nicht, wie ich dazu kam.“

„So! Sie wissen das nicht! — Und Ihre erste Aussage vor dem Kommissar?“ Der Landgerichtsrat blätterte erregt in dem Aktenbündel. „Hier! Da steht es: Ich gebe zu, daß ich den Zug bereits mit der Absicht des Mordes bestieg! — Wollen Sie diese Aussage jetzt widerrufen?“

„Ich — ich wollte nach Hamburg fahren, weil —“

„Weil! — Weil Sie wußten, daß der reiche Fabrikant Julius Hombrecht mit demselben Zuge nach Hamburg fuhr. Das werden Sie ja wohl jetzt nicht auch noch in Abrede stellen wollen! Man hat Sie ja auf dem Bahnhof im Gespräch mit Hombrecht stehen sehen. — Es mag das richtig sein, was Sie damals über das Gespräch ausagten: Hombrecht fragte Sie, wann denn Dr. Römer abreise, und Sie gaben zur Antwort, daß Dr. Römer bereits unterwegs nach Hamburg sei, da ja der Südamerikadampfer schon anderen Tags Hamburg verlasse. — Dann erzählte Ihnen Hombrecht, daß er auch nach Hamburg fahre. Stimmt das?“

„Ja.“

„Na, und nun sind wir wieder da, wo wir schon vor drei Wochen standen! — Spätestens bei dieser Mitteilung Hombrechts stieg in Ihnen der Mordplan auf. Es ist nur noch nicht geklärt, warum Sie um diese Zeit auf dem Bahnhof waren. Sie sagten aus, daß Sie zufällig auf den Bahnhof gegangen seien, um einen Brief fortzuschaffen. Ich zweifle diese Aussage an. Ich vermute, daß Sie schon mit der Mordabsicht zum Bahnhof kamen, weil Sie vorher von irgend einer Seite erfahren hatten, Hombrecht wolle nach Hamburg reisen, Sie erwarteten Hombrecht auf dem Bahnhof, um mit seinem Zuge zu fahren und unterwegs die Tat auszuführen. Für diese Ansicht spricht die Tatsache, daß Sie einen Dolch bei sich trugen. — Warum geben Sie denn das nicht zu! Warum wollen Sie uns denn weiter vormachen, den Dolch im Frauenabteil, zwischen den Polstern verborgen, gefunden zu haben! Das glaubt Ihnen ja doch kein Mensch! Das ändert ja auch nichts an der Tatsache des Mordes. Denn es ist ein regelrechter Mord, ein Raubmord, und Sie wissen, welcher Strafe Sie verfallen sind. Es ist also zwecklos, wenn Sie bei Einzelheiten unrichtig ausagen. — Nun! Haben Sie den Dolch schon von zu Hause mitgenommen?“

Des Mädchens Augen irrten hilfessuchend durch das kahle Zimmer des Untersuchungsrichters. Die grauen Wände mit den hohen Affenregalen sprachen aber nur von der Unerbittlichkeit des Rechts.

Dr. Schmahl drängte. „Also seien Sie aufrichtig. Haben Sie den Dolch schon von zu Hause mitgenommen?“

Tonlos antwortete Maria Veldamer. „Ja.“

„Endlich! — Schreiben Sie, Herr Aktuar! — Ich gebe zu, den Dolch, mit dem ich den tödlichen Stich nach der Brust Hombrechts führte, schon von zu Hause mitgenommen zu haben, in der Absicht, — ist das richtig, Fräulein Veldamer? — in der Absicht, bei günstiger Gelegenheit nachts auf der Fahrt nach Hamburg die Tat zu begehen. — Nun?“

„Ja.“ — Ein Grauen schüttelte die schlanke Mädchen-gestalt. Und wieder sprach der blutleere Mund: „Ja.“

„Gut! — Also schreiben Sie!“

Dr. Schmahl diktierte dem Aktuar, der mit ausdruckslosen, empfindungsarmen Zügen da saß und schrieb, was sein Vorgesetzter diktierte. Als er fertig war, ordnete der Richter an:

„So, nun unterschreiben Sie, Fräulein Veldamer!“ Er schob dem Mädchen das Blatt hin.

Maria Veldamer griff mit zitternder Hand nach dem Halter und setzte zum Schreiben an. Als ihre Blicke auf den Worten ruhten, die da als ihre Aussage standen und von ihr nun durch ihre Unterschrift anerkannt werden sollten, wandte sie. Endlich setzte sie ihren Namen unter das Schriftstück. Langsam, als ob die Buchstaben ihr nicht aus der Feder wollten.

Dr. Schmahl griff nach dem Papier. — „Also das ist geklärt. — Nun verzichten Sie wohl auch auf Ihre sonstigen Einwände von vornhin! Wenn Sie den Dolch schon von Hause mitnahmen, dann liegt ja alles viel klarer nunmehr. — Ihr Bruder stand geschäftlich vor dem Konkurs, und um ihn zu retten, kamen Sie auf den Gedanken des Mordes. Julius Hombrecht schien ihnen ein geeignetes

Objekt. Es war bekannt, daß Hombrecht öfters nach Hamburg zu seiner Filiale fuhr, und daß er dabei große Werte bei sich führte, war wahrscheinlich. Deshalb wollten Sie ihn töten und berauben und mit dem Raub Ihrem Bruder helfen. Die Mitwisserschaft Ihres Bruders ist bisher nicht erwiesen; aber ich bin sicher, daß Ihr Bruder von Ihrem Mordplan wußte.“

Maria Veldamer fuhr auf. „Nein! Wie sollte er! Wie konnte er —! — Nein! — Ich — ich wollte ihm — heimlich helfen.“

Ein Mafelzuden. „Das glaube, wer will! Es ist höchst verdächtig, daß Ihr Bruder seinen Konkurs einen Tag nach dem Morde anmeldete. Der Stand seiner Bücher hat bewiesen, daß er schon vor vier Wochen reichlich reif für den Konkurs war. Warum wartete er noch so lange? Warum meldete er seinen Konkurs dann sogleich nach dem Morde und nach Ihrer Verhaftung an?“

„Mein Gott! Kämpft nicht jeder, solange er kämpfen kann, solange er noch Hoffnung hat. Sie wissen nicht, wie es einem Geschäftsmann zumute ist, der sein Geschäft, das er sich in vieljähriger mühevoller Arbeit aufgebaut hat, rettungslos durch die Nachwirkungen unseres politischen Unglücks zugrunde gehen sieht, der —“

„Gut, ja, aber für mich gilt das: Ihr Bruder sah den Konkurs vor Augen. Er hat Ihnen oft sein Unglück geklagt. Da faßten Sie den Entschluß, ihm zu helfen, und Sie sagten ihm das.“

„Nein! Was sollte ich ihm denn sagen!“

„Nun, wenigstens, daß Sie versuchen wollten, ihm zu helfen!“

„Gewiß habe ich zu Karl gesagt, daß ich ihm gerne helfen möchte. Das sagen wohl Geschwister oft zueinander, wenn eins in Not gerät. Ich sprach auch mit Herrn Dr. Römer über meines Bruders Unglück. Und Herr Dr. Römer hätte gern selbst geholfen, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre; aber er selbst besitzt ja kein Vermögen. Er wollte jedoch, wenn er jetzt mit der Südamerika-Expedition nach Brasilien kommt, mit einem Freunde sprechen, den er in Rio de Janeiro hat, und hoffte, dann meinem Bruder helfen zu können.“

„So. — Das mag schon sein! Aber auf derart ungewisse Zusagen verläßt man sich nicht gerne. Ihr Bruder wird auch nicht an diese Hilfe geglaubt haben.“

„Nein, aber er hätte wohl seinen Konkurs noch nicht angemeldet, wenn ich nicht — verhaftet worden wäre.“

„Natürlich, durch Ihre Verhaftung sah Ihr Bruder ein, daß er nun auf keine Hilfe zu hoffen hatte, und deshalb meldete er rasch den Konkurs an.“

„Nein! Aber mein Unglück raubte ihm den letzten Mut, und da ging er hin und meldete den Konkurs an.“

„Das soll man nun glauben!“

„Verschonen Sie doch endlich meinen Bruder mit Ihren Verdächtigungen!“

„So! Haben Sie denn nicht klipp und klar erklärt, als man Sie anfangs nach dem Motiv für Ihre Tat fragte: Die Absicht, meinem Bruder zu helfen, trieb mich!“

„Ja, aber mein Bruder wußte gar nichts!“

„Schön! Also lassen wir Ihren Bruder beiseite. Es wird schon noch an den Tag kommen! — Was wollten Sie denn mit der Uhr und den sonstigen Wertgegenständen Hombrechts beginnen? Verkaufen?“

„Ja? — Nein.“

„Ach so! Das sollte dann Ihr Bruder besorgen!“

„Nein! Ich wollte doch gar nicht —“

„Was? Die Uhr rauben? — Na! Das haben Sie ja dem Kommissar glatt zugestanden! Wozu hatten Sie denn die Uhr in den Händen gehalten, als man Sie überraschte? Wollten Sie vielleicht nach der Zeit sehen?“

„Nein.“

(Fortsetzung folgt.)